

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 21 (1965)
Heft: 2

Rubrik: Gelesen und aufgelesen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gelesen und aufgelesen

Förderung des sprachlichen Ausdrucks

Anläßlich der letzten Maturitätsprüfungen wurde von verschiedenen Experten festgestellt, daß viele Maturanden Mühe haben, sich in der deutschen Sprache korrekt und gewandt auszudrücken. Der Erziehungsrat bringt diese Feststellung der Lehrerschaft zur Kenntnis mit dem Ersuchen, auf allen Stufen die Anstrengungen zur Verbesserung der Verhältnisse zu verstärken.

Zürich, den 16. Februar 1965

Der Erziehungsrat

(Amtliches Schulblatt des Kantons Zürich)

Unterstützt! Ja, das ist nötig, dringend nötig (siehe „Sprachspiegel 1/1965, S. 4 ff.; 6/1964, S. 161 ff. usw.)! Auch wir möchten alle Lehrer bitten, ihre Anstrengungen in diesem grundlegenden Fach zu verdoppeln. Erziehungsrat und Erziehungsdirektion werden ihnen sicher alle Hilfe bieten, zum Beispiel durch Kurse, denn gerade auf diesem Gebiet gibt es neue Methoden, die es sich lohnt kennenzulernen.

Das „Postschließfach“ ist tot, es lebe das „Postfach“

Mehr als in andern Gebieten des deutschen Sprachraums hat im Staate Deutschland zu jeder Zeit die Neigung vorgewaltet, umständliche Sachbezeichnungen zu prägen. Aus „deutscher Gründlichkeit“ wurden für neue Dinge Namen geschaffen, die Wortungetüme waren. Es waren keine Namen, sondern Versuche der Begriffsbestimmung!

So ein Wort war „Postschließfach“. In der Schweiz haben wir das Ding immer als „Postfach“ bezeichnet, ohne daß solche „Ungenauigkeit“ sich für die Benutzer dieser Einrichtung oder für die Post selbst irgendwie nachteilig ausgewirkt hätte!

Nun kommt die Kunde, daß die deutsche Bundespost vor einiger Zeit dem „Postschließfach“ den Abschied gegeben hat. Sie machte in einem Rundschreiben darauf aufmerksam, daß nur noch die Bezeichnung „Postfach“ verwendet werden solle; „Postschließfach“ oder „Schließfach“ sei um der einheitlichen Handhabung willen künftig zu vermeiden.

Wir Schweizer haben als alte „Postfachler“ Grund, uns über den Sieg des Einfachen zu freuen. Wo das Einfachere genügt, ist es dem Umständlicheren immer vorzuziehen. Wäre es nicht an der Zeit, daß deutsche, österreichische und schweizerische Fachleute in gemeinsamer Arbeit den teilweise recht verschiedenen Wortschatz ihrer Verwaltungen vergleichen und sich auf die besseren, einfacheren Bezeichnungen einigen würden? In den skandinavischen Ländern sind solche vergleichende Untersuchungen schon lange im Gang und haben gute Früchte gezeitigt.

(„Verwaltungspraxis“)

Die Axe unserer deutschen Sprache

wird durch die stürmische technische Entwicklung immer ärger desaxiert. Aufmerksame Leser können dies im vorliegenden Heft (der „Bauzeitung“) besonders deutlich wahrnehmen. Wenn auf den ersten Seiten Ausdrücke wie Stabilizer, Unifiner, Platformer sozusagen kaltlächelnd, ohne Kommentar oder wenigstens den Versuch einer Übersetzung ins Deutsche, angewendet werden, so beweist das wohl, daß oftmals englische Ausdrücke einfach übernommen

werden müssen. Sonst sollte man dies nicht mehr tun, sobald ein guter deutscher Ausdruck zur Verfügung steht. Warum immer von Pipeline reden, wenn man Ölfernleitung sagen kann, wie es in Deutschland glücklicherweise üblich ist? Zugegeben, der Bestandteil „fern“ ist für unsere schweizerdeutschen Dialekte (in denen „fern“ = „letztjährig“ immer mehr verlorengeht) ein Fremdwort — aber brauchen wir doch lieber ein deutsches Wort, an das wir uns gewöhnen können, als ein englisches. Vollkommen unnötig ist es jedenfalls, einen Behälter „Tank“ zu nennen. Sollte vielleicht das einsilbige Wort der Kürze halber dem dreisilbigen vorgezogen werden? Nie und nimmer dürfte ein solcher Grund die Verhunzung der Sprache rechtfertigen. Im Aufsatz über die Ölbehälter wurde auf Wunsch des Verfassers konsequent „Achse“ geschrieben für das, was man früher „Axe“ nannte: den abstrakten Begriff der geraden Richtung. Zum Unterschied davon schreiben wir „Achse“, wenn das Konkrete, nämlich das Maschinenelement, gemeint ist. Wir wollen es, dem „Duden“ zum Trotz, auch weiterhin so halten, denn die Unterscheidung der Begriffe erleichtert das Verständnis, und Verwechslungen beider sind in manchen Maschinenbeschreibungen durchaus nicht ausgeschlossen. Übrigens wird wenigstens das „Axialgebläse“ auch vom Duden anerkannt. In unserer Auffassung werden wir bestärkt durch ein Gutachten von *W. Heuer*, Verfasser des allseits anerkannten Buches „Richtiges Deutsch“ (Verlag der „Neuen Zürcher Zeitung“). — Warum wir hier überhaupt auf diese Sprachfragen eintreten? Weil Sauberkeit in der Sprache so nötig ist wie auf jedem andern Gebiet, und weil Verstöße gegen die guten Sitten nur durch unablässiger geführten Kampf ausgemerzt werden können — wenigstens bis zu einem gewissen Grad. Daß sich manche Forderungen einfach nicht durchsetzen lassen, erleben wir selber, indem wir es müde geworden sind, konsequent „Lageplan“ und „Entwurf“ zu schreiben: die Architekten wollen „Situationen“ und „Projekte“ sehen. Schon Altmeister Riby hatte sich in der Wettbewerbskommission für „das Preisgericht“ eingesetzt, aber hartnäckig bleiben die Deutschschweizer bei „die Schüri“. Ein Glück, daß Freund Christ sich an die von seinem Amtsvorgänger festgelegte Axe hält und anlässlich der letzten Neufassung des SIA-Formulars 101 mit Erfolg „Grundsätze“ verteidigte, statt sich unter das Joch von „Normen“ zu begeben!

(*W. Jegher in der „Schweiz. Bauzeitung“*)

Assimilation der Fremdarbeiter in Frankreich

Nicht zuletzt dank der fast allgemeinen Verbreitung des „Schriftfranzösischen“ als Umgangssprache hat Frankreich fremdsprachige Einwanderer immer mit Leichtigkeit assimiliert. Aber auch dort macht man sich gegenwärtig Gedanken über den Zustrom von Fremdarbeitern — „main-d’œuvre étrangère“ genannt — (eine gelenkte Sprachregelung, die aus den fremden Arbeitern „Gastarbeiter“ macht, scheint es jenseits des Juras nicht zu geben) aus den Mittelmeirländern und aus Belgien. Ein im „Figaro“ vom 19. Februar 1965 erschienener Artikel bezeichnete es als notwendiger denn je, die Fremdarbeiter Französisch zu lehren, um ihre Assimilation zu beschleunigen (so im Titel: „Une œuvre plus nécessaire que jamais: Enseigner le français à la main-d’œuvre étrangère pour hâter son assimilation“). In dem Aufsatz wird ausgeführt: „Ein großer Teil der ledigen Einwanderer (Männer und Frauen) wird in Frankreich heiraten, hier Kinder bekommen, sich endgültig auf unserm Boden niederlassen, und sie werden sich rasch «französisieren». Dies wird aber nur dann geschehen, wenn sie möglichst bald zu einer ausreichenden Kenntnis der französischen Sprache kommen, denn die meisten Ankömmlinge beherrschen nur ihre Muttersprache, und sie schließen sich außerdem vorerst unter Landsleuten zusammen, bleiben also praktisch beim Gebrauch ihrer angestammten Sprache. Es liegt jedoch sowohl in ihrem als auch in unserm eigenen Interesse, daß die Bildung

solcher getrennter Gruppen vermieden wird . . .“ Anschließend wird dann das Wirken des „Foyer Français“ beschrieben, das, 1923 als gemeinnützige Vereinigung mit staatlicher Unterstützung gegründet, in den zwanziger Jahren in ganz Frankreich die Assimilation der nach dem Ersten Weltkrieg in Scharen eingeströmten Arbeiter förderte. Es wurden kostenlose Französischkurse für Fabrik-, Land- und Bergarbeiter veranstaltet. Sowohl in den Städten als auch auf dem Land wetteiferten die Lehrer öffentlicher wie privater Schulen im Erteilen solcher Abendkurse . . . Der Artikel schließt mit dem für das heutige Frankreich bezeichnenden Hinweis, daß zwar das „Foyer“ in seiner damaligen Form nicht mehr auferweckt werden könne, weil der Staat inzwischen mächtiger geworden sei: „Heute haben sich die Behörden dieser Aufgabe anzunehmen und einen entsprechenden Erwachsenenunterricht für die Fremden einzurichten, um ihre sichere sprachliche Eingliederung zu fördern . . .“ — Und in der Schweiz? Könnte man es nicht da und dort nach dem französischen Vorbild der zwanziger Jahre versuchen?

A. H.

Sprechspiegel des „Sprachspiegels“

Meuchelmörder oder Zwischenmensch?

Wie reden Sie? Immer, wo gesprochen wird, ist einer von beiden am Werk — Meuchelmörder oder Zwischenmensch.

Unbemerkt, auf leisen Sohlen folgt der *Meuchelmörder* seinem Opfer, umgarnt es und bringt es dahin, wo es nicht gerne will: zum Schweigen. Eine schaurliche Ironie des Schicksals hat es gewollt, daß eine Reihe von Rednern, die so vorgegangen, auch Meuchelmörder gewesen sind: die Demagogen des Dritten Reiches. Musik, Uniformen und Fahnen erweichten Hirn und Herz der Hörer, und war die Stimmung erst entsprechend, verdampften hohle Worte auch das letzte Restchen von Verstand. Dies Verfahren läßt sich auch verfeinern, und manches Redelehrbuch zeigt uns, wie das geht. Der Zweck bleibt stets derselbe: den Hörer zu übertölpeln, ihm eine fremde Meinung statt der eigenen aufzuzwingen.

Anders der „Zwischenmensch“. Alexander von Villers schreibt in einem seiner Briefe: „. . . ich habe einen Aberglauben an den Zwischenmenschen. Ich bin es nicht, auch Du nicht, aber zwischen uns entsteht einer, der mir Du heißt, dem andern ich bin. So hat jeder mit jedem einen andern Zwischenmensch mit einem gegenseitigen Doppelnamen, und von all den hundert Zwischenmenschen, an denen jeder von uns mit 50% beteiligt ist, gleicht keiner dem andern. Der aber denkt, fühlt und spricht, das ist der Zwischenmensch, und ihm gehören die Gedanken . . .“ (A. v. Villers, Briefe eines Unbekannten, Manesse-Bibliothek, S. 347). Hier wird es klar: Der Hörer ist nicht einfach ein unschuldiges Opfer. Indem er dasitzt und zuhört, wirkt er an der Rede mit. Sein Schweigen ist eigentlich eine Weise des Mitsprechens, die Rede eine Form des Gesprächs. Das Vertrauen des Hörers erlaubt dem Redenden, die Tiefen seines Herzens aufzutun. Es bringt ihn zu ihm selber. Und dafür nimmt er die stummen Erwiderungen des Hörers mit in seine Rede auf: er spricht verantwortlich. Keiner will den andern überreden. Beide suchen sie die Wahrheit, nach dem Worte Augustins: „Keiner von uns sage, er habe die Wahrheit schon gefunden. Laßt sie uns vielmehr so suchen, als ob sie uns beiden unbekannt sei.“ Wer steht hinter Ihren Worten? Meuchelmörder oder Zwischenmensch? hmh